

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 188.

Samstag, 14. August

1926.

Herztod.

Roman von Wilhelm Herberich.

(Nachdruck verboten.)

(13. Fortsetzung.)

Auch der Graf nahm die Nachricht mit großer Befriedigung entgegen. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Er war nicht nur froh, daß der anscheinend unschuldig Verhaftete die Freiheit fand. Es war ihm in innerster Seele lieb, daß die ganze schlimme Angelegenheit damit zur Ruhe kam. Der Mörder war durch eigene Hand beseitigt. Was sollte auf dem Schlosse, insbesondere auf Baronin Berta noch länger der Druck des bitteren Geschehnisses lasten?!

Ein paar Tage später erschien Bartl Seig, der tatsächlich entlassen worden war, bei dem Grafen und bedankte sich. In seinem Wesen lag wohl eine gewisse Scheu. Sie ließ sich aber damit erklären, daß er wochenlang im Gefängnis gewesen war und noch die Scham und das Unbehagen aller derer in sich trug, die unter einem schweren Verdachte — wenn auch unschuldig — verhaftet gewesen waren und fürchten mußten, daß die leichtgläubige Welt ihnen trotz allem auch jetzt argwöhnisch gegenüberstand.

Nach seinem Weggange war man allgemein der Überzeugung, daß die Sache damit endlich erledigt war, und alles atmete auf.

Baron Hans und seine Frau fuhren in die Hauptstadt zurück. Die kleine, zarte Baronin schien sich völlig beruhigt zu haben.

Auch Gräfin Ate Sawinten verließ das Schloß.

Dort kehrte feierliche Ruhe ein. Denn die beiden Herren, die nun allein blieben — Graf Leo und Kolf — hatten vollauf zu tun, die Herbstarbeiten zu erledigen, und kamen nur selten in flüchtigen Gesprächen auf die traurige Geschichte zurück, die sich im Sommer abgespielt hatte.

Kolf wäre vollkommen zufrieden und frei geworden, wenn nicht die Tänzerin immer noch bei Frau Trullacher gewohnt und sich so fest im Dorfe eingenistet hätte, daß jede Hoffnung umsonst schien, sie von dort wegzubringen.

Aber sie verhielt sich durchaus ruhig und machte keinen Versuch, in irgendeiner Weise unangenehm bemerkbar zu werden.

Als die ersten Spätherbststürme das müde Laub von den Bäumen wirbelten und hoch in die Lüfte führten, daß sein toller Flug an das winterliche Flockengestöber erinnerte, beging man in Schloß Klammed den dreißigsten Geburtstag des Barons Kolf.

Graf Leo übergab seinem Nessen, den er wegen seines Fleißes und seiner Tüchtigkeit sehr schätzen gelernt hatte, eine Anzahl wertvoller Geschenke und zeigte ihm schließlich ein kleines Etui, aus dem es smaragden blickte.

„Dieses Geschenk mag dich wehmütig anmuten“, sagte er. „Aber ich glaube dir trotzdem damit eine besondere Freude zu machen. Diese seltsam geformten Knöpfe, die du ja kennst, hat meine Frau deiner Waise Hedi geschenkt und meine unglückliche Nichte hat sie bis zu ihrem traurigen Ende getragen. Niemand hat ihr im Leben näher gestanden als du. Ich wünschte keinen Würdigeren, dem ich sie geben möchte.“

Der Graf merkte die Überwindung nicht, die es Kolf kostete, die beiden silbernen Totenköpfe mit den glän-

zenden Smaragdaugen in Empfang zu nehmen. Er beherrschte sich aber und dankte seinem Onkel mit einem Untertone von Rührung, der so echt klang, daß der Graf überzeugt war, die Gabe in die besten Hände gelegt zu haben.

Um diese Zeit fand eine große Treibjagd statt, zu welcher der Graf zahlreiche Einladungen hatte ergehen lassen.

Auch die Gräfin Sawinten war unter den Gästen, die für ein paar Tage das stille Schloß bevölkerten.

Sie war seit langem nicht mehr hier gewesen und schien die Nachforschungen, die sie so eifrig betrieben, vollkommen aufgegeben zu haben.

Bei der Jagd wollte es der Zufall, daß der Oberförster, der das Treiben leitete, Kolf und die Gräfin nahe beieinander aufstellte.

Das Schicksal wollte es auch, daß Bartl Seig, der gleich anderen Bauernburschen den Herrschaften zur Unterstützung beigegeben war, der Gräfin das Gewehr lud. Sie schloß auf einen Fuchs und fehlte ihn.

Von Jagdeifer getrieben, sprang Baron Kolf an ihre Seite und streckte den Fuchs mit einem wohlgezielten Schuß nieder.

Dabei blickte an seinem Arm der Totenkopf mit den Smaragdaugen, den er in seiner Hemdmanschette trug, um dem Grafen eine besondere Aufmerksamkeit zu erweisen.

Bartl, der eben der Gräfin das frisch geladene Gewehr reichen wollte, sah das Blikken und ließ in jähem Schreck das Gewehr fallen.

„Was haben Sie?“ fragte Ate und betrachtete ihn erstaunt. Ihr Blick folgte seinem starren Augen. Jetzt sah auch sie, was ihn erschreckt hatte.

Sie erkannte die Knöpfe, die sie bei Hedi gesehen, und eine dunkle Röte stieg in ihr Gesicht.

Als die Jagd zu Ende war, wurde im Schloß ein Fest gehalten, das zum erstenmal wieder die gastlichen Räume mit lauter Jägerfröhlichkeit füllte.

Es wurde ziemlich stark getrunken, und Kolf, der für den ermüdeten Hausherrn die Bewirtung leitete, sprach den starken Weinen dabei lebhaft zu.

Es kam so, daß sich Ate wieder wie einst auf die Altane zurückgezogen hatte, wo er plötzlich mit ihr zusammentraf.

Der Rebenjaft und lang gehegtes heimliches Begehren machten ihn kühn.

„Gräfin!“ sagte er. „Sie sind mir Genugtuung schuldig.“

„Ich — Ihnen?“ fragte sie erstaunt. „Nie war sie ihm so schön vorgekommen wie jetzt — in dem grünen Jagdkostüm — stolz und ruhig — mit dem beinahe hochmütigen Ausdruck, den ihre Augen bei ihrer Frage angenommen hatten.“

„Ja — Sie!“ wiederholte er und zog sich einen Rohrjessel ganz nahe zu ihr. „Sie haben mich immer ungnädig behandelt. Sie haben mich auch heute wieder im Forst, als der blöde Bursche Ihr Gewehr fallen ließ, mit so ungerechter Kälte behandelt, daß ich dafür Sühne verlangen muß.“ — Ihr Gesicht wurde sehr ernst. Sie

sah ihn beinahe drohend an, als sie erwiderte: „Und worin soll diese Sühne bestehen?“

Das heiße Blut riß Kolf fort. Ein toller Wirbel ging durch seinen Kopf.

„In Ihnen selbst!“ rief er und glitt von dem Stuhl auf ein Knie vor ihr. „Gräfin — schönste der Frauen — stolze — ja! — seien Sie die Meine!“

Gräfin Ate biß sich auf die Lippen. Ihr Gesicht wurde für einen Augenblick leichenblau. Dann flammte es in tiefer Röte auf, das ihm ein sicheres Zeichen der Gewährung schien.

Jetzt stand sie aufgerichtet vor ihm.

„Ja!“ sagte sie ruhig, ohne jede Bewegung. „Ich nehme Ihre Werbung an.“

Er schnellte empor und schien sie einen Augenblick an sich reißen zu wollen.

Aber ihr ganz seltsamer Blick zügelte sein Begehren.

„Kommen Sie!“ rief er in glühendem Triumph, der seine Sinne verwirrte. „Kommen Sie, Ate!“

Sie legte ihren Arm leicht auf den seinen, den er ihr bot.

So traten sie vor die Gäste.

„Gestatten Sie, meine Herrschaften“, sagte Kolf, als sie in den Saal gelangt waren, mit vor Aufregung bebender Stimme, „daß ich Ihnen meine Braut vorstelle.“

Einen Augenblick herrschte die tiefe Stille maßlosen Erstaunens. Dann brach lebhafter Beifall los, und ein Schwarm von Glückwünschenden umdrängte das Paar, dem niemand bestreiten konnte, daß es gut zusammenpaßte. Die geschmeidige, feste Gestalt Kols nahm sich neben der kühlen Schönheit Ates sehr vorteilhaft aus und schien ihre vornehme Zurückhaltung durch seine leidenschaftliche Lebenslust harmonisch zu ergänzen.

Graf Leo, dem sein alter Diener die überraschende Kunde in die stille Stube trug, kam freudig bewegt in den Saal. Ohne ungehalten zu sein, daß ihn sein Neffe nicht früher davon verständigt hatte, was er plante, vertiefte der Graf mit seinem Glückwunsch den Eindruck eines unerwarteten Familienfestes.

„Ja, ja, die Jägerrei!“ lachte Graf Hyazinth Lorrach mit lustigem Augenzwinkern. „Bei so einer Treibjagd sind von je allerhand merkwürdige Dinge geschehen.“

Zwanglos wurde der Abend zur Verlobungsfeier, die sich wegen der noch immer über dem Hause lastenden Trauer in angemessenen Grenzen hielt, aber durch das unerwartete Ereignis doch leichter und lebhafter beschwingt war, als es sonst bei solchen oft recht lange schon vorher geahnten Festen häufig zuzugehen pflegte.

Am nächsten Morgen traf Baronin Berta von Klammed mit ihrem Gemahl auf Schloß Sawinten ein. Sie war von der telegraphisch an sie gelangten Nachricht vollkommen überrumpelt und kam, um mit jagdhaftem Glückwunsch besorgt zu forschen, wie das Unmögliche geschehen sei.

„Fürchtest du denn nicht“, murmelte sie, „bei Kolf das gleiche Schicksal zu erfahren wie unsere arme Hedi, die an ihrer Liebe zu ihm zugrunde ging? Ich glaube er kann besonders rücksichtslos sein.“

Ate, die sehr ernst war, lächelte. „Sei ganz beruhigt“, sagte sie, „ich fürchte nichts. Gerade um Hedis willen habe ich es getan.“ Ihr Blick war dabei so starr und hart in die Ferne gerichtet, daß die kleine weiche Frau sich beinahe vor ihrer liebsten Freundin gefürchtet hätte.

Daß die Verlobung gerade um Hedis willen zustande gekommen, glaubten übrigens auch viele von den Damen der Gutsnachbarn — wenn schon sie dieser Auffassung einen ganz anderen Sinn zugrunde legten.

Kolf, der durch sein schneidiges Auftreten manche Menschen leicht bestach, gewann durch die unerwartete Verlobung außerordentlich an Ansehen und Interesse. „Also war es doch so!“ sagten die Leute, die sich ausnehmend klug dünkten. „Er hat mit Leib und Seele an Hedi gehangen. So starr war seine Liebe zu ihr, daß die ungewöhnliche Ähnlichkeit der Gräfin von Sawinten mit der Verstorbenen ihn nur zu Ate hinzog. Einer, der alte Graf Leo, kann zufrieden sein, wenn in sein ödes Schloß so stolzes und heißes junges Leben ein-

zieht, wie die zwei es in sich vereinen. Das gibt ein frisches, neues Reis auf den fast schon verdorrten Stamm.“ —

Auch an anderer Stelle gab es um diese Zeit plötzliche und sehr überraschende Vorkommnisse.

Dem alten Bauern Xaver Seig, genannt zum Niedhammer, in Gebhartsed mochte die Schande am Leben gefressen haben, daß sein einziger Sohn unter dem Verdacht der Beihilfe zum Mord im Gefängnis gesessen hatte. Man fand den rüstigen Mann an einem finsternen Morgen Ende Oktober tot in seinem Bett. Ein Schlaganfall hatte nachts sein Dasein beendet.

Schon in den letzten Wochen war sein Sohn Bartl im Walde mehrmals mit der Schwägerin Trullachers gesehen worden. Man wußte, daß er ihr vor dem Tode der Baroness Hedi von Klammed wie wild nachgelaufen war. Sie schien ihn aber damals sehr kühl behandelt zu haben. Was sie jetzt wieder zusammentrieb, konnte niemand genau sagen. Hatten sie doch von der unheimlichen Tat her noch irgendwelche Geheimnisse miteinander zu bereben — war die Tänzerin durch ihre Erfahrungen gewikter geworden und schäkte den Soha und Erben eines stillischen Bauernhofes höher ein — kurz und gut, man munkelte allerhand.

Trotzdem schlug es in beiden Dörfern wie ein Blitz unter die Bevölkerung, als der alte Niedhammer kaum in der Erde lag und plötzlich sein Sohn Bartl mit der Weberstochter Sybille Trellfinger aufgeboten wurde, die keine andere war als die frühere Tänzerin Terlant.

Die Gebhartsecker zogen die Nasen hoch über einen solchen Ortszuwachs — um so mehr, als sie hörten, daß auch Trullachers Witwe mit ihren drei Kindern auf dem Niedhammerhof Unterkunft und Nahrung finden sollte.

Aber von Klammed trug man die Nachricht herüber, daß sich die Sybille in den letzten Monaten ganz und gar umgewandelt hätte. Tanzen sah sie niemand mehr. Dagegen wirtschaftete sie den ganzen Tag für drei. Auch in ihrer neuen Heimat trat sie, wenn Bartl sie hinüber brachte, bescheiden auf. Und schließlich war er eben doch ein volljähriger Mensch und jetzt selber Hofbesitzer und mußte wissen, wie er sich bettete.

Wenn die Gebhartsecker darum auch nicht gerade erfreut waren und die Weiber insbesondere schiefse Augen machten, man aß und trank bei der Hochzeit, die bald nach dem Aufgebot war, mit gutem Appetit und rechnete es dem jungen Paar zur Ehre an, daß es aus dem Wirtshaus verschwand, ehe der Tanz anhub, weil das sich für Sohn und Schwiegertochter des erst so kurz verstorbenen Niedhammer nicht schickte, obwohl manche ganz besonders darauf gespannt gewesen waren, wie eine echte Tänzerin tanzte.

(Fortsetzung folgt.)

Nach einer Reise.

Ich ging in fremden Städten auf und nieder.
Ich hörte fremde, nie vernomm'ne Lieder.
Ich war ein Fremdling fremden Männern, Frauen,
Ich war ein Fremdling Wäldern, Tälern, Auen.
Ich sah gar stolz die Berge sich erheben
Und sah die Adler stumm darüber schweben.
Ich sah die Küsten, sah das Meer, — — —
Und sehnste, sehnste mich so sehr.
Und wußte nicht: Warum? Warum?
Die fremden Länder blieben stumm.

Doch nun, da nach der langen Reise
Die altgewohnte, liebe Weise
Zu meinem Herzen wieder spricht,
Wird, was ich ferne sah, Gedicht,
Wird Liederlebens erst Erfüllung
Und meines Sehns nach holde Stille.

Der Heimat froh zurückgegeben,
Seh ich des Glückes Goldhauch schweben
Über den fernern Tälern, Feldern,
Über den fremden Städten, Wäldern.

Im Licht der Heimat wunderbar,
Wird mir die Ferne hell und klar.

Hans Gassen.

Mein Radio.

Von Karl Ettlinger (München).

Stumpfsinn breitet sich nicht aus, hast ein Radio du im Haus! Dies ist meinem Freund Marx sein Leib- und Magenpruch. Und deshalb beschloß ich: „Karlschen, werde auch du Rundfunkler!“ Und siehe da, es bot sich mir ein herrlicher Gelegenheitskauf: ein Bastler bot wegsugshalber seinen Dreiröhrenapparat für einen Pappenstiel an. Ich verstehe nichts vom Radio, denn nach jedem der vielen Bücher, die ich darüber gelesen habe, war ich 10 Prozent dümmer als zuvor, und deshalb fragte ich: „Dreiröhren? Muß man da drei Ohren haben?“

Also der Bastler führte mir das Ding in seiner Wohnung vor, und da funktionierte es tadellos. Zuerst hörten wir ein Stück aus dem „Lohengrin“, und er sagte: „Das ist Zürich!“ Dann machte er ein bißchen Soluspotus an den Spulen, wir hörten wieder den „Lohengrin“, und er sagte: „Das ist Prag!“ Dann drehte er an der Abstimmung herum, schraubte die Lampen kleiner, wir hörten wieder den „Lohengrin“, und er sagte: „Das ist London!“ Und zuletzt hörten wir die Worte: „Hiermit schließt München die heutige Opernübertragung.“ Und er sagte: „Das war Toulouse!“

Ich war natürlich ganz begeistert und rief: „Den Kasten kauf ich, da ist ja die ganze Geographie drin! Und wie großartig ist das, daß dieser Apparat immer gleich den Text aus dem Englischen und Französischen ins Deutsche übersetzt!“

Der Mann kam zu mir und legte mir die Antenne und die Erdung. Ich sah ihm beim Antennenbau zu und hatte das Gefühl: Auf dem Dache sitzt ein Kreis, der sich nicht zu helfen weiß! Er befestigte den Draht irgendwo an dem Telefonmast, seitdem hat mein Telefon nervöse Störungen. Dann führte er unter Durchbohrung mehrerer Zimmertüren einen Draht kreuz und quer durch die Wohnung in Brusthöhe, weil wir keine Leiter hatten, und man kann jetzt den Vorplatz nur noch unter Zuhilfenahme eines Bergstocks überqueren. Zuletzt sagte er, er kommt morgen wieder, ging weg und ließ sich nicht mehr sehen. Aber das macht nichts, weil ich ihn vorausbezahlt hatte.

Am nächsten Nachmittag probierte ich mein Radio aus. Wo nur was zu schrauben und zu drehen war, habe ich geschraubt und gedreht, die Spulen habe ich ausgewechselt, als ob ich eine Spulenwechselstube eröffnen wollte, es war sehr interessant, bloß gehört habe ich nichts.

Da ließ ich mir einen befreundeten Ingenieur kommen. Der beschnüffelte meinen Kasten, sprach etwas von einem „gewissen Altertumswert“ und nahm das ganze Ding auseinander. Dann sagte er: „Das einzige, was etwas taugt, ist die schwarze Lackierung!“ Das freute mich, denn es bestätigte mir meine Ansicht, daß ich lackiert worden sei.

Er nahm also mein Radio mit nach Hause, brachte es acht Tage später zurück und jetzt ging es! Ich hörte einen Vortrag: „Die Aufzucht des Ameisenbären“ und rief begeistert: „Das ist Amerika!“ Denn bei uns gibt es doch keine Ameisenbären. Der Vortrag war fabelhaft spannend, ich schloß bloß zweimal dabei ein, der Ingenieur berechnete mir einen Freundschaftspreis, nämlich das Doppelte, und ich war glücklich.

Am nächsten Abend ging das Radio wieder nicht. Ich schüttelte den Kasten, wie ich das von meiner Taschenuhr her gewohnt bin, aber das Malefizradio ging trotzdem nicht. Es muß etwas daran kaputt sein, sagte ich mir, denn ich hatte inzwischen an Fachkenntnis zugenommen.

Morgens, wie ich in mein Radiokabinett trete, sitzt mein Dackel auf dem Dreiröhrenapparat und zerbeißt die Spulen. Aber auch das hat nichts geholfen. Und wie ich zum Fenster hinausschaue, baumelt mir ein Draht vor der Nase, das war die Antenne. Die hatte ich gedacht: „Was tu ich auf dem Dach? Bin ich ein Kater?“

Ich ließ mir einen anderen befreundeten Ingenieur kommen, und das war auf meinem Dach der zweite Kreis. Er hielt mir einen großen sachlichen Vortrag, mit lauter Hochfrequenz und Niederfrequenz und Ohm und Ampere, und ich unterbrach: „Wenn Sie Spanisch mit mir reden, dann gestatten Sie, daß ich mir erst eine Rub als Dolmetscher hole!“ Schließlich behauptete er, es liegt an dem Selbstwiderstand.

„Das muß ein Irrtum sein!“ sagte ich. „In meiner Wohnung wird schon seit Monaten nicht mehr gebeizt!“

Also er bastelte wieder fürchterlich an dem Radio herum, ich fand es grausam, daß er dem Kasten nicht vorher eine Morphium-Einspritzung machte, und schließlich sagte er: „Sie haben die Röhren überheizt, und außerdem ist die Batterie entladen, überhaupt sind das ganz falsche Röhren,

und die Erdung ist dilettantisch angebracht!“ Und er ge- brauchte noch einen fremdländischen Ausdruck aus der Radiobranche, nämlich den Ausdruck „Tineff“.

Ich besorgte neue Zubehörteile, neue Röhren, neue Batterien, bloß den „neuen Tineff“ hatten sie in dem Radiogeschäft nicht. Und jetzt funktionierte die Kanaille wieder! Ich hörte ganz deutlich sämtliche Rückkoppler in der Nachbarschaft, und auch den elektrischen Staubsauger, den sie in dem Stockwerk unter mir haben.

Die Reparatur hatte wieder einen Haufen Geld gekostet, und ich sagte mir: „Mein Radio wächst sich zu einer Alimentenangelegenheit aus! Es geht nichts über einen Gelegenheitskauf!“

Am nächsten Mittag war ich ganz erstaunt, daß das Radio immer noch ging. Ich war riesig stolz auf mein Radio, aber das legte sich abends wieder, denn abends machte mein Radio nur noch Rrrr — Rrrr, und dieses Stück kenne ich schon! Am nächsten Mittag spielten sie wieder nur Rrrr, und nachdem sie drei Tage hintereinander nur Rrrr gespielt hatten, telephonierte ich wieder dem ersten Ingenieur. Der war kurz angebunden und riet mir, ich sollte mein Radio in die tierärztliche Hochschule bringen. Dann hänselte er ein, und ich dachte: „Aha, jetzt hat er das Telefon geerdet!“

Morgens machte ich einen letzten Versuch und wollte die neuesten Pressemeldungen hören, aber außer Rrrr war nichts Neues passiert. Mich packte die Wut, ich stürmte in die Küche hinaus, um eine Art zu holen. Aber ich stolperte über die Drähte, schlug mir die Nase blutig, und wie ich in mein Zimmer zurückkehrte, stand da ein Mann und sagte: „Also, Sie sind das!“

„Jawohl!“ bestätigte ich. „Ich bin es! Dies ist mein Kopf, und dieses war meine Nase! Wollen Sie mir vielleicht ein neues Radio verkaufen?“

„Das nicht, sondern ich will Ihr altes mitnehmen! Sie sind Schwarzhörer, und Ihr Radio ist beschlagnahmt!“

Richtig, ich hatte vergessen, meinen Apparat bei der Post anzumelden!! Umsonst versuchte ich dem Mann einzureden, das sei überhaupt kein Radio, sondern eine Kauf-falle für Gelegenheitskäufer, er ließ sich nicht erweichen und nahm es mit. Hoffentlich kam es in die Thermische Ver-nichtungsanstalt! Vielleicht läßt sich Kunstdünger daraus machen!

Ich habe mir jetzt in einem Radiogeschäft einen funkel-nagelneuen Röhrenapparat gekauft, er kostete genau die Hälfte soviel wie mein garantiert echter Tineff-Apparat, ich höre ausgezeichnet damit, und ich rufe hiermit allen Rund-funkinteressenten zu: „It's das Radio, geh zum Fachmann! Denn „Wegsugshalber“ ist eine miserable Fabrikmarke.“

Knopf und Knopfloch.

Von Korn Towola.

Zwischen Knopf und Knopfloch war ein Streit ausgebrochen. Der Knopf beschuldigte das Knopfloch, es sei zu klein, dieses den Knopf, er sei zu groß. Nachdem sie sich so eine Weile gezankt hatten, nahm das hübsche, junge Mädchen die Schube, die sie vor einer Stunde gekauft hatte, trug sie in das Geschäft zurück und sagte zu dem Verkäufer: „Den linken Schuh krieg' ich nicht zu. Da müssen Sie mir entweder einen anderen Knopf annähen oder das Knopfloch vergrößern lassen.“

„Was?“ rief der Knopf erbost, „ich soll meine schöne Stellung verlieren, weil das Knopfloch zu klein ist!“ — Und das Knopfloch schrie: „Was? Ich soll mich operieren lassen, weil der Knopf zu groß ist?“

„Gewiß, meine Dame!“ sagte der Verkäufer höflich. „Wenn Sie wünschen, lasse ich Ihnen beides ändern. Bitte, noch einmal zu probieren, damit ich mir's aneignen kann.“ Und er zog dem hübschen, jungen Mädchen den Schuh wieder an.

Und siehe da — auf einmal ging's. Zwar noch ein wenig schwer, aber das würde sich bald geben, meinte der Verkäufer. Das sei nur im Anfang, so lange beide zu neu seien.

Und so war es auch. Gezwungen, miteinander aus-zukommen oder sich schweren Nachteilen zu unterwerfen, gab jedes ein wenig klein bei. Der Knopf lernte sich bescheiden in das Knopfloch hineinzuschmiegen, und das Knopfloch, dem Knopf etwas verbindlicher entgegenzukommen.

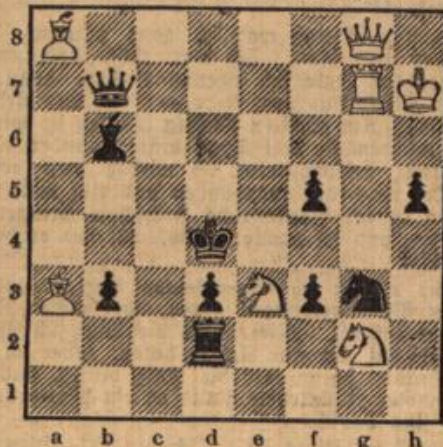
Ist es nicht bei uns Menschen dasselbe? So lange wir jung und neu sind, will jeder von uns seinen Kopf auf-leben und Recht behalten. Später wird man langsam und friedlich, weil Verjöhnlichkeit und Milde weiter bringen als Trotz und Starrsinn.



Schach

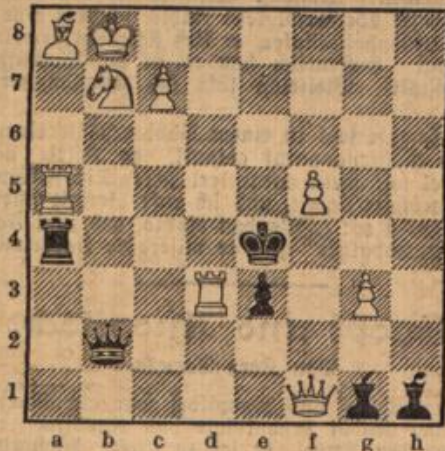
Bearbeitet von Gustav Mohr.

814. S. Hertmann, Budapest.



Weiß: Kh7, Dg8, Tg7, La3, a8, Se3, g2;
Schwarz: Kd4, Db7, Td2, Lb6, Sg3, Bb3, d3, f3, h5.
Matt in 2 Zügen.

815. A. Ellerman, Buenos Aires.



Weiß: Kb8, Df1, Ta5, d3, La8, Sb7, Bc7, f5, g3;
Schwarz: Ke4, Db2, Ta4, Lg1, h1, Bc3.
Matt in 2 Zügen.

Nr. 814 ist ein leichter, doch gut komponierter Zweifüßiger. Nr. 815 holte sich den 1. Preis im 4. Turnier „Circolo Luigi Centurini“ 1925. Die Zeitschrift des Niederländischen Schachbundes nennt diese Aufgabe ein Meisterstück der Zweifüßiger-Kunst.

Partie Nr. 377. Evans-Gambit.

Weiß: Anderssen; Schwarz: Dufresne.

1. e4-e5; 2. Sf3-Sc6; 3. Lc4-Lc5; 4. b4-cx b4;
5. c3-La5; 6. d4-e x d4; 7. 0-0-d3; 8. Dh3-Df6; 9. e5-Dg6; 10. Te1-Se7; 11. La3-b5; 12. Db5-Tb8; 13. Da4-Lb6; 14. Sd2-Lb7; 15. Se4-Df5; 16. Ld3-Dh5; 17. Sf6+-g x f6; 18. e x f6-Tg8; 19. Tadt-D x f3? 20. T x e7+-S x e7; 21. D x d7+-K x d7; 22. Lf5+-Ke8; 23. Ld7+-Kf8; 24. Le7#.

Zu der genialen Partie Anderssen gegen Dufresne, deren Wiedergabe sich oben befindet, bemerkt der Welt-schachmeister Dr. Lasker in seinem Werk: Lehrbuch des Schachspiels, daß der berühmte Zug 19. Ta1-d1 nicht allein unnötig, sondern selbst ungenügend sei. Richtig in

dieser Stellung sei allein 19. Le4. Bei einem genauen Nachspielen der Partie wird man Dr. Lasker Recht geben müssen, denn der Turmzug 19. al-d1 wird durch den schwarzen Turmzug 19. Tg8-g4 vollkommen widerlegt. Durch das Nehmen des Springers (20. Dh5 x f3) ging Dufresne in die ihm gestellte Falle und ermöglichte dadurch eine der schönsten Opferkombinationen.

Eine junge Russin hat Großmeister Reti glänzend besiegt. Das junge Paar verlebte die Flitterwochen in Honnef.

Lösungen.

810. Th4. — 811. 1. c x d6 e. p. ♞; 2. Sc5#. Schwarz kann nur d7-d5 gezogen haben. Nur wenn dem schwarzen Bauernzug d7-d5 der T. d5-f5+ (Abzugsschach) vorangegangen ist, ist die Stellung des schwarzen K. möglich. Und dieser T-zug ist wiederum nur möglich, nachdem der schwarze K. f5-e4+ gezogen hat. Somit muß der schwarze Bauer auf d7 gestanden haben; andere Züge sind unmöglich. — E. K., Wiesbaden. Sie vergassen die Antwort auf die zweite Frage bei 811 anzugeben. Richtig lösten: A. B., F. B., Biebrich, W. W., Geisenheim, Probleme mit Dank erhalten, sollen geprüft werden.

Rätsel

Problem „Der Rettungsring“.



Magisches Quadrat.

A	B	B	D	D
E	E	E	E	E
E	E	E	E	I
L	L	N	N	R
R	R	S	T	T

Die Buchstaben sind so umzuordnen, daß die wagerechten und senkrechten Reihen gleichlautende Wörter ergeben:

1. Raubvogel,
2. Verbrecher (Mehrzahl),
3. Entzifferung von Wörtern,
4. Staatsmann,
5. Unterhaltungsgelder.

Wandelrätsel.

Goethe soll in Schiller mit Hilfe von elf Zwischenwörtern verwandelt werden. Es darf immer nur ein Buchstabe geändert, hinzugefügt oder fortgelassen werden.

Dabei sollen zwei Komponisten und eine Ritterfigur verwandelt werden.

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in der nächsten Unterhaltungsbeilage veröffentlicht.

Auflösung der Rätsel in Nr. 182.

Kopfwechsellrätsel: Adam, Mahl, Ehren, Igel, Sage, Engel; Ameise. — Scharade: An Mut, Anmut.

Richtige Lösungen sandten ein: Artur Kahn, Sophie Karlebach, Oskar Karl Kolk, Th. Krieger, Hans Ulrich, Hanni Zinn, sämtlich aus Wiesbaden; Iise, Herbert u. Gert Frieke aus Rüdesheim.